

Martin Krauß
Der Träger war immer
schon vorher da



Die Geschichte des
Wanderns und Bergsteigens
in den Alpen

NAGEL & KIMCHE

Naturforscher Oswald Heer, der den Berg 1835 bestieg, geführt von dem Einheimischen Johann Madutz. Zu den Gerüchten um den Pfarrer Zodrell gehört auch, dass er auf dem Gipfel Steigeisen fand und sie mit den seinigen austauschte. Über den Piz Linard kursiert noch ein anderes Gerücht: 1572 soll ein Mann namens Chounard allein ein goldenes Kreuz auf den Gipfel getragen haben.

Sogar die Jungfrau (4158 m) in den Berner Alpen soll schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts von zwei Gemsjägern bestiegen worden sein – ein Messer sollen sie zurückgelassen haben.

Ähnliches wird von Deutschlands höchstem Berg, der Zugspitze (2962 m), berichtet. Der Historiker Thomas Linder vermutet, dass weit vor der offiziellen Erstbesteigung – im August 1820 durch den Leutnant und

Vermessungstechniker Josef Naus, seinem Gehilfen namens Maier und dem Bergführer Johann Tauschl – Hirten und Jäger nahe am Gipfel waren. Es gibt auch die Vermutung, dass Schmuggler sich Wege über den Gipfel der Zugspitze suchten; ferner wurde eine Karte gefunden, die um 1770 entstand und einen Weg «ybers blath ufn Zugspitz» beschreibt.

Diese Menschen also, und ein paar Abenteurer wie Pfarrer Zodrell und vielleicht auch Chounard, dessen Existenz nicht verbürgt ist, waren die Vorläufer der Alpinisten.

An solche Leute dachte Horace Bénédict de Saussure, als er 1760 seine Prämie für den Mann auslobte, der ihn zuerst auf den Montblanc brächte. Die zunächst aus Städten wie Genf, später aus London, Wien oder Berlin anreisenden Herren Hochtouristen wären bei ihrer Erschließung der Alpen ohne die

Kompetenz der Bergbewohner gescheitert.

Ähnliches gilt auch für den Versuch von Alexander von Humboldt, im Jahr 1801 den Chimborazo (6297 m) in den Anden zu besteigen. Humboldt, der immerhin bis zur Höhe von 5350 Meter kam – Höhenweltrekord an dem Berg, den man damals für den höchsten der Welt hielt –, war mit zwei weiteren Naturforschern und einem Diener unterwegs.

Die Einheimischen, die für Expeditionen gebucht waren, genossen ihre Macht. Etwa wenn sie ihre Kunden mit einem um den Leib gebundenen Seil hochzogen oder hinabließen. Da klagten Bergreisende schon mal, die Älpler entmündigten sie oder behandelten sie «wie einen Sack».

Die alpinen Techniken, die sie anwandten, beherrschten sie oft seit Jahrhunderten. Und die Geräte, die sie zu Hilfe nahmen, hatten sie

ebenfalls schon lange. «Kein einziges», schreibt Martin Scharfe, wurde «erst für die bürgerlichen Bergreisenden und ihre neuartigen Ziele erfunden oder entwickelt». Seile gab es, um Schafe, Ziegen und Rinder sicher ins Tal zu bringen. Steigeisen wurden verwendet, um an steilen Hängen zu mähen oder auf Eisfeldern der Jagd nachzugehen. Und mit Bergstöcken wurde «abgefahren», also sehr schnell den Berg hinabgesprungen. Kurz: Mit ihrem Wissen waren die «Älpler» den gebildeten und aufgeklärten Bürgern oft weit überlegen. Die ersten städtischen Bergtouristen waren oft fasziniert von dem, was Gemsjäger und Hirten konnten.

Obwohl die Herrschaften auf die Mitarbeit der Einheimischen angewiesen waren, verachteten sie die Älpler als rückständig. Dazu gesellten sich Dünkel, man mokierte sich über

die Gerüche der Älpler, über ihren Kretinismus, über Inzest in den Dörfern und Ähnliches. Aber ohne die Älpler ging es nicht.

Und das so gedemütigte Bergvolk war sich seiner Fähigkeiten bewusst und trat entsprechend selbstbewusst auf. Außerdem wussten sie, dass die bürgerlichen Alpinisten auch in einem anderen Sinn auf sie angewiesen waren. Denn wenn diese ihre heroischen Berichte verfertigten, die ihnen Renommee in englischen, deutschen oder französischen Salons einbringen sollten, dann mussten die von ihnen bezahlten Bauern, Gemsjäger und Kristallsucher ihre alpinistische Großtat verbürgen. Daher wurden ihre Namen nur sehr selten verschwiegen. Schließlich ging es um das Bergsteigen als Projekt der Naturbeherrschung, es war also Teil von Wissenschaft, die dokumentiert werden musste